

gab Vorträge, Konzerte und einen neuen Gottesdiensttypus, die „Meditationen“, multimediale Veranstaltungen aufführungähnlichen Charakters. Das vorliegende Buch bietet aus der Feder der Mitglieder des montags-Kreises eine Fülle von Material, durch das sich der interessierte Leser mit Gewinn durcharbeiten kann: Protokolle von Sitzungen, Briefe, Formulierungsversuche – Wie kann man alte Gebetsinhalte so ausdrücken, daß sie vom heutigen Menschen verstanden werden? –, Skizzen für Meditationsgottesdienste, Gedanken zur Verkündigung im Dialekt, kurz: eine Fülle von Material, das die unmittelbare Atmosphäre eines lebendigen Arbeitskreises atmet und deshalb verlangt, sich in die Situation engagierter evangelischer Christen in einer konkreten Situation mit ganz bestimmten Zielen hineinzuversetzen. Was hier gedruckt wurde, ist Denkanstoß und will nicht fertige Lösung oder vielseitig abgesicherte Aussage sein. Tiefenpsychologisches Gedankengut durchzieht weithin die Texte, ebenso der Wille zu politischem Engagement. Nichts aus dem Buch kann einfach durchgeführt oder auch nur nachgeahmt werden. Alles aber ist anregend, wenn es auch deutlich von den Jahreszahlen 1971 bis 1973 geprägt ist.

Linz

Bernhard Liss

JORDAN PLACIDUS, *Die Töchter Gottes. Zum Thema Frau und Kirche.* (150.) Knecht, Frankfurt a. M. 1973. Efalin, DM 16.—.

Der weitgereiste 79jährige Beuroner Benediktiner setzt sich in 12 nur lose miteinander verbundenen Kapiteln mit dem Thema „Frau und Kirche“ (Untertitel) auseinander. Wir haben keine streng wissenschaftliche Abhandlung vor uns, aber gescheite und mit Anmerkungen versehene Überlegungen eines theologisch und historisch, auch religionsgeschichtlich, gut versierten Autors.

Er analysiert zunächst die biblische Schöpfungs- und Sündenfallsgeschichte, prüft die Rolle der israelitischen und griechischen Frau, geht den matriarchalischen Kulturen und den androgynen Mythen und Motiven in den alten Mythologien und Kulturen nach, der Stellung Marias in der christlichen Verkündigung, im besonderen in der patriarchalen Spekulation, den Folgen „der Vorstellung von der Vaterschaft Gottes und von der Sohnschaft Christi“, der Lehre Pauli von der Frau, dem Verhalten Jesu und der Kirche (Diakoninnenordination, Äbtissinnen mit geistlicher Jurisdiktion); ein Kapitel ist der Schwäche des „schwachen“ Geschlechtes in Literatur und Bibel, einschließlich der Auswirkungen in der kirchlichen Praxis, eines der Diskriminierung der Frau im heutigen kirchlichen Leben, im besonderen in Liturgie und Kirchenrecht, gewidmet; eines stellt sich den Einwänden, die gegen die sakramentale Ordination von

Frauen zu Presbytern und Diakonen vorgebracht werden (im besonderen: der männliche Priester als Sachwalter des Bräutigams Christus); das letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem Wesen der Frau und den daraus abgeleiteten Begründungen der Stellung der Frau in der Kirche von heute.

Das Fazit: die These von der Minderwertigkeit oder Unebenbürtigkeit der Frau gegenüber dem Mann ist soziologisch und theologisch zeitbedingt und heute nicht mehr haltbar; darum ist auch die untergeordnete und nur dienende Rolle der Frau in der Kirche nicht mehr zu verantworten; das müßte auch Konsequenzen für die Zulassung von Frauen zur sakramentalen Ordination haben.

Mitunter würde man sich eine straffere Gedankenführung wünschen, besonders im Kapitel „Primat des Weiblichen“. Aber das ist eine Stilfrage und hängt auch mit dem literarischen Genre zusammen, das wir vor uns haben.

Wien

Ferdinand Klostermann

BOUTHILLIER CHRISTOPH (Hg.), *Diskussion um den Priester. Briefe an Bischof Riobé.* (136.) Müller, Salzburg 1974. Kart. lam. S 96.—.

Auf der Bischofskonferenz in Lourdes (1972) brachte der Bischof von Orléans Guy Riobé einige Überlegungen zur Lösung der gegenwärtigen schweren Amtskrise in der kath. Kirche vor. Erst nach der Alarmierung der öffentlichen Meinung „durch die phantasievollsten Interpretationen eines geheimgehaltenen Textes“ gab der Bischof den Text zur Veröffentlichung frei; er erschien in „Le Monde“ am 11. November 1972. Riobé geht von der Tatsache aus, daß sich 1972 in den sieben Diözesen der Region Mittelfrankreich insgesamt fünf junge Menschen im ersten Jahr des zweiten Seminarabschnittes befanden. Er beruft sich für seine „pastoralen Schlußfolgerungen“ auf das Anhören zahlreicher Priester in der eigenen Diözese, auf Gespräche im diözesanen Presbyterrat und auf Arbeitskontakte mit einer Gruppe von Theologen und Pfarrern außerhalb der Diözese.

Der Bischof hebt vier Punkte hervor: 1. „Wir müssen den Mut finden, bei einer relativ großen Anzahl von Priestern den unvermeidlichen Niedergang einer bestimmten Weise, das Priesteramt zu leben, festzustellen.“ 2. Diese Identitätskrise führt zu ernsthaften affektiven Störungen, zur Entdeckung neuer Werte und „macht das Ausscheiden zahlreicher junger Priester aus dem Amt verständlich“. 3. „Es ist daher hoch an der Zeit, neue Formen der Ausübung des Priesteramtes zu suchen, ohne diese gleich durch eine bestimmte Lebensform festzulegen.“ Warum „sollte dieses Amt nicht durch ein Glied der Gemeinde ausgeübt werden kön-

nen, das, von ihr gewählt, für diese Aufgabe vorbereitet und vom Bischof berufen, eingesetzt und bestätigt wird, diese Funktion nicht notwendigerweise hauptberuflich ausübt, und zwar solange es diese oder eine andere Gemeinde verlangt?" 4. „Müssen wir uns unter diesen Umständen nicht fragen, ob wir noch redlicherweise junge Menschen zu den alten Formen des Amtes verpflichten und ihre Ausbildung in den bestehenden Institutionen durchführen können, auch wenn diese tiefgreifenden Reformen unterzogen würden?"

Nach Veröffentlichung und Kommentierung in vielen Zeitungen Europas und Amerikas erhielt der Bischof eine wahre Flut von zum weit überwiegenden Teil (etwa 90 Prozent) begeistert zustimmenden Briefen (über 1000) aus fast aller Welt, vor allem natürlich aus Frankreich und europäischen Ländern, die ein fünfköpfiges Team 1973 in Auswahl zuerst französisch herausbrachte, um diese „Angelegenheit aller Christen“ ins allgemeine Gespräch zu bringen. Nicht umsonst wurde das Motto vorangestellt: „Was alle angeht, soll auch von allen besprochen und gebilligt werden.“ Ein Anhang enthält einen Brief Bischof Riobés vom 8. Dezember 1972 an die Priester seiner Diözese in seinem Amtsblatt, der einige Klarstellungen bringt und die Intervention und ihre Veröffentlichung begründet, und ein ziemlich farbloses Kommuniqué des ständigen Rates der französischen Bischofskonferenz über die Aufnahme der Amtsdiskussion, das die Fortsetzung des Studiums der Probleme für notwendig erklärt.

Die Publikation, deren 10 Kap. man sich auch anders organisiert vorstellen könnte, verschweigt nicht die negativen Stimmen, die von Inopportunität, Protestantisierung, Beleidigung der getreuen Priester, ja Auflösung des Priestertums sprechen. Dennoch ist es überraschend, wieviele Privatpersonen: Laien, Priester und Ordensleute verschiedenster Altersstufen, Geschlechter und Stände, Lehrer, Professoren und Pfarrer, Hoffende, Resignierende und schon Verbitterte, aber auch Laien- und Priestergemeinschaften, ganze Gemeinden, Priestererzieher, Bischofsvikare, Bischöfe und Generalobere offenbar die Gestalt der Kirche von morgen schon im Herzen tragen und dem Bischof für sein mutiges, befreidendes und öffentliches Wort danken: „Wir nehmen... diesen Glaubensakt eines französischen Bischofs wie eine „frohe Botschaft“, wie ein befreidendes Wort auf“; „ein Mann spricht im Namen seines Gewissens, und er versteckt sich nicht hinter der Anonymität einer offiziellen Redeweise; es ist das Erscheinen eines Gesichtes, eines Gewissens, eines Risikos; das Neutrüm der „Bischöflichen Institution“ wird damit zerbrochen.“ Viele Briefschreiber können es nicht verstehen, daß solche Worte seitens

der Bischöfe so selten zu hören sind, und fragen sich, ob das Blindheit ist, mangelnde Zivilcourage oder falsche „Solidarität“, auf jeden Fall eine Haltung, die die Kirche als ganze unglaublich macht.

Was die Hg. im Nachwort schreiben, gilt wohl zu Recht: Die Briefe „bestreiten eine Vergangenheit, die manche verabsolutieren wollten, sie bestätigen eine Zukunft, die schon da ist“.

Wien

Ferdinand Klostermann

**LEGAUT MARCEL, *Meine Erfahrung mit dem Menschen*.** Der Mensch auf der Suche nach seiner Menschlichkeit. (298.) Herder, Freiburg 1973. Kart. lam. DM 24.—.

Es ist unverkennbar, daß L. die beiden Bände „Meine Erfahrung mit dem Glauben“ (ThPQ 1973, 393 f) und „Meine Erfahrung mit dem Menschen“ als ein Werk konzipiert hat. Formal sind beide Bände gleich gestaltet, die inhaltliche Trennlinie ist unscharf, im 2. Bd. stehen allerdings die Wahrheiten um das Menschsein stärker im Vordergrund. Auch von diesem 2. Bd. gilt, daß man ihn nur zur Hand nehmen sollte, wenn man Zeit und Ruhe hat; einem flüchtigen Leser würde sich der Inhalt nicht erschließen. Die Sprache ist bescheiden und unaufdringlich, ohne Effekthaserei und leicht verständliche Bilder; die Lektüre verlangt darum Aufmerksamkeit, innere Wachheit und auch ein bestimmtes Maß eigener Erfahrung. L. weist auf diese Voraussetzungen eigens hin (10).

Faszinierend ist die Strenge und Unbestechlichkeit, mit der L. in die geistige Auseinandersetzung der Gegenwart eingreift. Gedacht ist hier etwa an den Abschnitt, in dem er Zusammenhang und Unterschied zwischen dem Glauben und einer ideologischen Gläubigkeit aufzeigt. Man empfindet es als wohltuend, daß diese Überlegungen offenbar nicht gegen jemand oder eine bestimmte Auffassung formuliert sind; keine Aggressionen oder Seitenhiebe gegen eine bestimmte Gruppe sind herauszuspüren, keine Gruppe könnte andererseits die gemachten Äußerungen auf ihr Konto buchen; die Thematik ist über einen aktuellen Tagesstreit hinausgehoben. Dennoch sind L. Überlegungen nicht unverbindlich, sondern wirken wie eine Herausforderung gerade an die Besten, daß sie sich darüber Rechenschaft geben, wie sie es in dieser Frage halten. Der Realität menschlicher Begrenztheit und der Forderung eines Glaubens, der die menschlichen Kräfte immer wieder auch übersteigt, ist dabei in gleicher Weise Rechnung getragen. Im Schlußkapitel befaßt sich L. mit dem Eigentlichen jedes geistlichen Lebens. Man verspürt dabei die Schwere dieses Bereiches und die sich daraus ergebende Versuchung, sich — aufgrund der im Menschen liegenden Trägheit — den damit verbundenen Spannungen zu entziehen.